

HORST BÜRKLE · STARNBERG

DIE SEHNSUCHT NACH VERWANDLUNG – INITIATION IN DEN RELIGIONEN

1. ERNEUERUNG AUS DEM ERBE

Mit dem Begriff «Initiation» verbindet sich ein weites Praxisfeld in den Religionen, dem ganz unterschiedliche Bedeutungen zukommen. Im eigentlichen Wortsinn bezeichnet er bestimmte rituelle Akte der Einführung, der Eingliederung oder der Einweihung. Dabei kann es sich um Übergangsrituale handeln, die von einem bestimmten Lebensabschnitt in den anderen überführen. Derjenige, an dem die Initiation vollzogen wird, erscheint dabei nicht bloß als ein Individuum. Vielmehr erfolgt die ihn oder sie betreffende Veränderung immer in Bezug auf eine Gemeinschaft oder Kultgruppe. In sie wird er überführt, eingegliedert oder auch einfach aufgenommen. Insofern sind Initiationen von Hause aus keine reinen Individualriten. Sie setzen den Zusammenhang einer kultischen Gemeinschaft oder Gruppe voraus. Indem sie zu ihnen ein neues, verändertes Verhältnis setzen, erhält der Initiierte einen anderen Lebensstatus und die ihm eignende neue «Qualität».

Wir haben es also hier mit einem Sammelbegriff zu tun. Darum kommt es sehr darauf an, was sich in den verschiedenen Religionen mit diesem heute in der Ethnologie und Religionswissenschaft geläufigen Begriff verbindet. Das sich hier eröffnende Spektrum ist weit. Zu ihm gehören bereits die eine Zeugung und eine Geburt begleitenden Riten wie auch die in die Pubertätszeit fallenden Überleitungsrituale in die Vollmitgliedschaft einer durch Abstammung und verwandtschaftliche Vernetzung zusammengehörenden Religionsgemeinschaft. An ihnen lässt sich das Ineinander von gemeinschaftlichem Handeln und Verwandlung des Einzelnen besonders deutlich erkennen. Die Alterszusammensetzung einer auf ihre Initiation vorzubereitenden Gruppe junger Männer kann von einzelnen durch Rücksicht auf das bestehende Verwandtschaftsverhältnis durchkreuzt werden.

HORST BÜRKLE, in Niederweisel/Hessen 1925 geboren, studierte evangelische Theologie in Bonn, Tübingen, Köln und New York. Promotion 1957, Habilitation 1964. Nach Lehrtätigkeiten an der Universität Kampala/Uganda wurde er 1968 als Ordinarius nach München berufen. 1987 konvertierte er zum katholischen Glauben.

Erst wenn der möglicherweise noch jüngere Onkel seine Initiation durchlaufen hat, darf der ihm im Lebensalter voranstehende Neffe folgen. Die die Kindheit verabschiedende, die neue Vollmitgliedschaft bewirkende Handlung muss sich der bestehenden Abstammungsfolge beugen. In ihrem Rahmen vollzieht sich die Entbindung aus den Schranken der kindheitlichen «Vor»-existenz.

Eingefügt in seine Abstammungszusammenhänge erfährt der Jugendliche das Außerordentliche seiner Umwandlung: Er erhält nicht allein Kenntnis und Zugang zu den das Leben seiner Gemeinschaft bestimmenden Kulturen und Ritualen. Ihre überlieferte Glaubenswelt wird nun in ihren täglichen Vollzügen auch die seine. Um ihretwillen und durch sie wird er selber Teil des durch und durch religiös gefüllten «Kosmos» dieser Stammesgemeinschaft.

Die auf solche Umwandlung bezogenen Vorbereitungen erfolgen langfristig und intensiv. Sie können bis zu mehreren Jahren umfassen. Ihr ganzheitlicher Zuschnitt zeigt sich in der Verbindung von gemeinschaftlicher Praxis, religiöser Unterweisung und rituellen Verwandlungen. Der Übergang besteht im Wesentlichen in der Einbeziehung in die vom Ahnenglauben durchwirkte und bis in alle Bereiche des täglichen Lebens hineinreichende Geister- und Götterwelt der betreffenden Gemeinschaft.

Dass es sich dabei nicht bloß um einen natürlichen Wachstums- und Reifungsprozess bei den Jugendlichen handelt, wird auf verschiedene Weise deutlich. Es beginnt eine Zeit der radikalen Aussonderung dieser zu initiierenden Gruppe. Um ihre Trennung vom «profanen» Leben des Dorfes erfahrbar zu machen, können die Jugendlichen extremen Bedingungen ausgesetzt werden. Was äußerlich als Erziehung zur Mannhaftigkeit, zu Mut und Durchstehvermögen erscheint, trägt den Charakter des spürbaren Abschiednehmens vom bisherigen Leben. Sich fortsetzende Klausuren in entlegenen Gebieten unter Leitung erfahrener Ältester sollen Abstand und Trennung vom Gewohnten versinnbildlichen. Ein mit weißer Farbe getünchter Körper kann den Wandel des werdenden Neophyten anschaulich machen. Es ist die Farbe eines Leichnams. Entsprechend sind die eine Verwandlung anzeigenden Rituale solche des Sterbens, die ihnen eine andere, neue *physis* verleiht.

Die begleitenden Handlungen und Zeremonien sind je nach Kultgemeinschaft verschieden. Die Prozeduren, die auf die Initiation vorbereiten, hat man auch als «Prüfungen» gedeutet, denen sich die Jugendlichen unterziehen müssen. Im weiteren Sinne aber sind sie Teil der Übergangsriten, die in den neuen Zustand versetzen und ihn signifikant markieren sollen.

Nahrungsmittel werden entzogen oder ihnen wird das Schlafen verweigert. Dass es sich bei solchen Entzugspraktiken nicht einfach um Er-tüchtigungsmaßnahmen handelt, darauf deuten symbolische Handlungen in diesem Zusammenhang hin. Sie bezeichnen zugleich den Übergang in

die neue Daseinsform der Initianden. So können sie während einiger Monate vom Leiter des Lagers wie Neugeborene behandelt werden. Ihnen wird die Nahrung wie Säuglingen zugeführt. Sie sind wieder sprachlos geworden. In anderen Traditionen sprechen die Betroffenen ihre eigene Sprache während der Zeit der Aussonderung, die für die Verwandten und Freunde unverständlich bleibt. Nach ihrer Rückkehr müssen sie die daheim geläufige Sprache wieder «erlernen». Es gibt verschiedene Verhaltensweisen, die diesen «Initiationstod» kenntlich machen. Ihr Benehmen wie soeben Neugeborene mit Stammeln und Schreien kann den Übergang markieren. Andernorts vermögen sie das Licht des Tages nicht zu ertragen, gehen gebeugt wie erblindet mit gesenktem Blick vor sich hin. Imitationshandlungen verfremden das den Menschen eigene Verhalten. Sie ahmen tierische Laute nach oder verhalten sich in anderer Weise ungewohnt und absonderlich.

Die Welt der die Initiationen vorbereitenden und begleitenden traditionellen Praktiken ist bunt und vielfältig. Sie werden begleitet von den magischen Kräften der Fetischpriester. Sie vermögen die Verwandlungen zu bewirken, indem sie die Betroffenen als Medien ihrer schamanischen Kunst unterwerfen. Sie selber stehen im Dienst der höheren Mächte ihrer Ahnen und der die Natur beherrschenden Geister, die es den Einzuweihenden zu erschließen gilt. Sie begleiten ihren Übergang vom Jungsein zum gemeinschaftsfähigen und mündigen Mitmenschen und lassen ihn im Sinne der traditionellen Religion zu einer «Verwandlung» werden.

Was auf diese Weise zu einer leib-seelischen neuen Erfahrungswirklichkeit wird, ist zugleich begleitet von einem deutenden, erklärenden Lernprozess. Jede Einzelhandlung hat ihren größeren Sinnzusammenhang. Er liegt in der «Weltanschauung» dieser traditionellen Gemeinschaft. Sie gibt den einzelnen rituellen und magischen Verrichtungen ihre eigentlichen Bedeutungsgehalte. Sie erschließen sich in den mythischen *Ursprungsüberlieferungen* und in den sie erklärenden mündlichen Traditionen der betreffenden Gemeinschaften. Es sind Geschichten, in denen das hier und jetzt zu Vollziehende seinen sinngebenden Grund hat. Auf die Frage, warum in einer solchen ethnischen Religion dieses oder jenes so geschieht und warum so gehandelt wird, erhält man die Antwort: «Weil unsere Ahnen alles so gefügt haben; deshalb machen wir es so und nicht anders.»¹ Das Überlieferte ist das Selbstverständliche. Es stellt eine Fülle von Erzählgut dar, das im Kult lebendig gehalten wird und dem Leben heute seine Deutungen verleiht. Es umkreist die Geschichte der eigenen Geburtsgemeinschaft, die zur Mitte der Geschichte der Menschheit geworden ist. Solche Ursprungsmythen wissen um die Anfänge von Erde und Mensch und wie es zu dem jetzt veränderten Schicksal der Menschen und zu dem Zwang, sterben zu müssen, gekommen ist. Leben und Tod stehen im Zentrum dieser Väterweisheiten. Sie erklären das Bestehende mit den Mitteln der begrenzten Vorstellungs-

und Erfahrungswelt dieser Geburtsgemeinschaft und ihrer *religio*. Ihre Grenze finden sie in den blut- und bodenbezogenen Verwandtschafts- und Abstammungssystemen. Die Hochgötter, die einzelne von ihnen aufweisen und auf die die mythischen Anfänge zurückgehen, sind der eigenen Ahnenreihe entwachsen. Das Wissen von einem ursprünglich anderen, heilen und todlosen Dasein, sein Verlust und seine Verwandlung in jetzige Enge und Gefährdung lebt im anschaulichen Erzählgut weiter. Es will Antwort geben auf die Frage nach dem «Warum» gegenwärtiger Lebensumstände. Immer ist der Mensch ursächlich mitbeteiligt. Unterschiedlich kann seine Rolle dabei ausfallen. Oft sind es fast beiläufige, unglückliche Umstände, die dazu geführt haben. Ein Tier als Nachrichtenüberbringer der Mitteilung von der Menschen Unsterblichkeit vergisst seinen Auftrag. Die räumlich vorgestellte Verbindung zwischen Himmel und Erde in Gestalt einer Liane reißt ab. Eine vom Urahn aufgelegte Pflicht wurde versäumt. Die schicksalsschwere Veränderung entspricht meist kaum den sie verursachenden beiläufigen Anlässen. Alles ereignete sich in dieser den Initianden bekannten Welt. Es ist die Landschaft, in der sie aufgewachsen sind. Die Namen der Wohnstatt, der sie umgebenden Berge, Seen und Flüsse kehren in diesem Traditionsgut wieder und haben hier ihre Bedeutungen und sinngebenden Bezüge. Im eigenen Milieu entbirgt die mythische Kunde ihren Gegenwartsbezug.²

Initiation bedeutet deshalb auch Einführung in das Geheimnisvolle, in das Hintergründige und Verborgene dieser sichtbaren Welt. Die Kräfte, die sich durch die Rituale und im kultischen Vollzug erschließen lassen, finden hier ihre «meta-zeitliche» Beheimatung. Der Initiand soll begreifen, dass die ihn umgebende Welt von Wesen, Geistern und Kräften durchwaltet ist, denen auch sie selber unterliegen. Das Auge und die Sinne gilt es zu öffnen für diese «Durchschau» auf die Zusammenhänge, deren Pflege und Beachtung die «Kultur» der Gemeinschaft ausmachen und in der sie ihren religiösen Grund hat. Der tägliche Umgang mit der Welt der Ahnen, ihre Rückkehr und ihr Sich-Versagen, ihre das Leben gewährende und schützende Gegenwart ebenso wie ihr Krankheit, Tod und Katastrophen verursachendes Rachenehmen, das alles setzt eine Einführung, ja ein Vertrautwerden mit jener «höheren Welt» voraus. Volle Teilhabe am gemeinsamen Leben der Gemeinschaft schließt darum den verstehenden Mitvollzug der ihr Leben befördernden und schützenden religiösen Akte mit ein. Der Initiierte unter den viehzüchtenden Karamojong Nordugandas soll das morgendliche Libationsopfer von Rinderblut und Milch nicht als bloßes Brauchtum begleiten. Er selber muss in die Lage versetzt werden, als zukünftiger *pater familiae* diese regelmäßige Verrichtung als für das Wohl und Wehe der Seinen unabdingbaren Brückenschlag in die «Welt» der «Höheren Machtträger» zu vollziehen. Träume gewinnen ihren Realitätsgrad, ihre Deutungen

werden schicksalsbestimmend. Wer seine Erkrankung als bloß physischen Defekt ansieht, verkennt die eigentlichen Möglichkeiten seiner Heilung. Sie liegen in den vom heilenden Fetischpriester zu vollziehenden Ritualen. Heilung – so muß es der «mündige» Stammesangehörige lernen – hängt für ihn aufs Engste mit Heilszuwendung seitens derer zusammen, die schicksalsverfügende Macht über die Lebenden haben. Die Palette der Therapiemöglichkeiten in diesem Zusammenhang ist bunt. Sie reicht von der Beseitigung einer durch Fernzauber bewirkten psychischen oder physischen Erkrankung bis zu magischen Schutzmaßnahmen für den modernen Verkehrsteilnehmer. Wer die Riten zu deuten weiß, wer deren Interaktionen in ihren Wirkungszusammenhängen kennt, vermag als «Eingeweihter» in den Kreis der Vollmitglieder einzutreten. Initiation ist in diesem Sinne mehr als ein «Lernprozess». *Learning by doing* gilt hier im umfassenden Sinne des verstehenden Mitvollzuges der das Leben bestimmenden, es ermöglichenden unentbehrlichen religiösen Verrichtungen. Nur wer in der Lage ist, die geheimen Schaltstellen der Väterreligion als Vollmitglied mit zu bedienen, ist zulassungsfähig.

Davon hängt auch sein individuelles Wohlergehen und sein weiterer Weg ab. Nur wer initiiert worden ist, gilt als «erwachsen», ist gemeinschaftsfähig, darf heiraten und für den Zuwachs der Gemeinschaft sorgen. Jenseits der Altersreife befördert die Initiation eine lebensnotwendige Wandlung zum menschlichen Volddasein.

Die Handlungen, die diesen Übergang bewirken, können unterschiedliche sein. In jedem Falle markieren sie die Veränderung. Am weitesten verbreitet ist die Beschneidung der Vorhaut des männlichen Gliedes; in einzelnen Ethnien spielt die heute weitgehend verbotene Beschneidung der weiblichen Clitoris eine Rolle. Ihre Entfernung gilt als unentbehrlicher Vollzug im Sinne eines personalen Opfers an die schicksalsbestimmenden göttlichen Machtträger der eigenen Ahnenreihe. Entsprechend kommt dem Umgang mit der entfernten Vorhaut und dem dabei verlorenen Blut kultische Bedeutung zu. Sie wird in einem dazu eigens vorgesehenen Zeremoniell im heiligen Boden der den Stammesgöttern eigenen Wohnstätte beigesetzt.

Welche zentrale Bedeutung der Beschneidung für den Übergang vom alten zum neuen Sein als Vollmitglied der Gemeinschaft zufällt, zeigt sich daran, wie auch unter veränderten Lebensbedingungen in der heutigen Gesellschaft an ihr festgehalten wird. Nur wer sich diesem *opus operatum* unterzieht, kann mit Akzeptanz in seiner Familie rechnen. Einer unserer Studenten, durch seine Studienjahre an der ostafrikanischen Universität in Kampala schon im fortgeschrittenen Alter, lud uns zu diesen Feierlichkeiten in sein entlegenes Heimatdorf ein. Unter den knabenhaften Mitgenossen des Tage in Anspruch nehmenden Zeremoniells fiel er mit seinem Alter und

durch seine Bildung gänzlich aus dem Rahmen. Den Akt aber nachzuholen war für ihn und seinen Status in der Dorfgemeinschaft schlechthin entscheidend. Selber nicht mehr in der Ahnenwelt praktizierend zu Hause, blieb dieser Initiationsakt für ihn dennoch unabdingbar. Wie sehr es dabei auf den bloßen Vollzug auch jenseits der eigenen, inzwischen veränderten «Weltschauung» ankommt, zeigten Beispiele, bei denen einzelne während ihrer Studienzeit die Beschneidung chirurgisch in der Universitätsklinik vornehmen ließen. Hier wird der Bruch gegenüber dem Zusammenhang mit der die Initiation begründenden und ihr Sinn verleihenden Tradition deutlich. Wo der auf Abstammung basierende religiöse Verbund einer Gemeinschaft noch in Takt ist, behält die Initiation und die auf sie vorbereitende Praxis ihre Gültigkeit.

Individueller Wandel und neue Gemeinschaftsfähigkeit ergänzen sich und gehören zusammen. Man sagt nicht zuviel, wenn man die Sippen- und Stammesgemeinschaft in ihrem Umgang und in der Gegenwart ihrer Ahnengötter als ein *corpus mysticum* eigener Art beschreibt. Die genannten Riten des Absterbens, der Abschiednahme und des Sich-Verfremdens weisen auf das neue Verhältnis zu ihr hin. Das Wesen dieses *corpus* ist ein verborgenes, dennoch für die zu ihm Gehörigen ein real erfahrbares. So symbolträchtig die Handlungen der Initiation sind, die in diese Einheit von Göttern, Ahnen und Lebenden eingliedern, sie bewirken und konstituieren diese Gemeinschaft im höheren Chor. Der neu Vergliederte wird das von jetzt an nicht nur wissen, er wird sich auch als ein solcher verhalten. Die Tabus werden von ihm beachtet werden, den gültigen, sakralisierten Verwandtschaftsbeziehungen wird er entsprechen und die ihm zufallenden Pflichten wahrnehmen. Von nun an ist er religiöser Funktionsträger.

II. TEILGABE AM MYSTERIUM

Neben ihren für die Naturreligionen bezeichnenden Merkmalen und Funktionen hatte die Initiation seit alters ihren Ort in den Mysterienkulten der Antike. Hier dienen sie dem einzelnen Menschen zur Einführung in die Geheimnisse einer «jenseitigen» Wirklichkeit. Um sie zu erschauen, bedarf das innere Auge der rituellen Öffnung. Sie wahrzunehmen, bedeutet aber zugleich der vordergründigen sichtbaren Welt zu entfliehen, zielt auf Hinwendung und neue Beheimatung in jener anderen «Welt». Der diesen Perspektivenwechsel kennzeichnende Begriff *mysterion* wird damit zur Bezeichnung dieser nach Erlösung trachtenden Weltanschauung.

Er leitet sich von der Doppeldeutigkeit des griechischen Wortes *myein* ab. Es bezeichnet «einweihen», meint aber in veränderter Schreibweise auch das Schließen der Augen. Beides spielt in den Mysterienkulten und in den in ihnen praktizierten Initiationen seine Rolle. Die Riten, die in diese ver-

borgenen Welten einführen sollen, sind zahlreich und unterscheiden sich in der Welt Griechenlands nach ihren verschiedenen Kultorten. Sie waren in Eleusis anders gestaltet als in Samothrake und erhielten durch ihren Bezug zu einzelnen Gottheiten ihre jeweils eigene Prägung. Ob durch dionysische oder orphische Kulte bestimmt, für denjenigen, der Zugang zu den Mysterien und ihrer Geheimwelt suchte, bedeuteten die dazu erforderlichen Weihestufen Initiationsakte eigener Art. Durch sie sehen wir den Menschen auf der Spurensuche nach einer ‹Wirklichkeit›, die den Täuschungscharakter dieses Lebens aufheben und ihr geheimnisvolles ‹Dahinter› erschließen sollte. Einsicht in das Verborgene (*gnōsis*) aber bedeutete für den Initiierten zugleich, sein Leben an dem Wahrgenommenen neu auszurichten.

Asketische Lebensführung wird für den Initiierten zum sichtbaren Ausdruck seiner Absage an diese ‹Welt› und seiner Zugehörigkeit zur geheimnisvollen neuen. Aber es gibt sie für ihn nicht als bleibende Beheimatung. Vielmehr spielt in dieser Tradition die Vorstellung von der *Seelenwanderung* ihre motivierende Rolle.

Die neue Orientierung des Eingeweihten weist über diese Zeit hinaus in eine Weltanschauung der weiter währenden Rückkehr unter die Bedingungen dieser sichtbaren Erscheinungswelt. Die Skala möglicher Reinkarnationen ist dabei breit: sie schließt die Tierwelt mit ein. Seelenwiederkehr erscheint dem in die Mysterien Initiierten als ein sich fortsetzender Läuterungsprozess in anderen Daseinsweisen. Ist der Initiand der ethnisch gebundenen Naturreligion ein Anwärter auf den zukünftigen Status als erhöhter wiederkehrender Ahne in seiner Geburtsgemeinschaft, so weitet sich hier die Anwartschaft aus auf seine Beteiligung am großen Drama eines ewigen ‹Stirb und Werde›. Von dieser Zukunftssicht her erfährt diese Initiation ihre Sinnggebung. Der individuelle Einstieg in die erschaute andere Welt aber bleibt im Rahmen des auch diese Wirklichkeit bestimmenden ‹kosmischen Reigens›. Die Sehnsucht des Mysten nach Teilhabe am ‹ganz Anderen› erfüllt sich unter den Bedingungen, die die Regeln dieses Kosmos weiter vorgeben. Das ‹Jenseitige›, in das er initiiert wird, bleibt integraler Teil der bestehenden Wirklichkeit. Es gibt kein *eschaton*, Die Sehnsucht stillt sich in der Veränderung der persönlichen Perspektive nach ‹draußen›. Sie muss Genüge finden in den Verwirklichungen eines immer wieder vorläufigen Lebens angesichts enthüllten Geheimwissens.

Die die Einweihung des Mysten begleitenden Riten in den antiken Kulturen sind vielfältig. Der Mensch muß sich für das Besondere und Außerordentliche ‹qualifizieren›. Liturgische Gesten begleiten den Vorgang der ‹Reinigung›. Überkleidet im Heiligtum der Gottheit werden ihm visionär die Geheimnisse kundgetan. Sie aber gilt es im Sinne einer Arkandiszplin vor den Uneingeweihten durch Schweigen zu bewahren. Dazu kann ihm die Gottheit mit einem goldenen Schlüssel die Zunge berührend den Mund

verschließen. Ähnliche Rituale begegnen im altägyptischen ‹Totenbuch› mit umgekehrter Bedeutung. Dem Verstorbenen wird dort nach seinem Erscheinen im sog. Totengericht der Mund zeremoniell geöffnet und damit die Sprache wiedergegeben. Der in die Mysterien Einzuweihende der griechischen Welt dagegen wird ‹sprachlos› gemacht. Was ihm sich eröffnet, darf nicht der Profanität der Uneingeweihten preisgegeben werden. Dass es dem Initianden durch eine große Erschütterung vor der Gottheit die Stimme verschlägt, wird in einem Hymnus auf Demeter berichtet. Aufnahme sakraler Speisen und Getränke, die die vorbereitende Zeit des Fastens ablösen, Überkleidungsrituale zur effektiven Kenntlichmachung der Verwandlung – diese und zahlreiche andere Handlungen sind Teil des ersehnten Austritts aus dieser zeitlichen und sichtbaren Daseinsweise.

Die Initiationen in den Naturreligionen der Stammeswelt befördern in die Gemeinschaft der Lebenden, qualifizieren für die zukünftige Funktion des Ahnen. Die Initiation der Mysterienkulte meint den Einzelnen. Sein Verlangen nach Erneuerung, nach einer im kultischen Ritual und im Erschauen der ersehnten göttlichen Sphäre lässt ihn zum ‹Wanderer zwischen beiden Welten› werden. Die Hoffnung, die ihn dabei begleitet, will freilich mehr. Sie zielt auf einen Vorgeschmack des Sterbens und des Todes. In ihm findet der Myste das von ihm Erstrebte, das ‹Vollkommene›. Das Erlebnis eines solchen schon in der Initiation vorweggenommenen Sterbens spiegelt sich wider in dem griechischen Wortspiel von *teleisthai* und *teleutan*. Während das erste für die Initiation des Mysten verwendet wird, bedeutet das zweite den natürlichen Sterbevorgang. Darum gipfeln die in den Mysterienkulten der antiken Welt vollzogenen Verwandlungen in solchen mystisch erlebten Vorwegnahmen des eigenen Todeserlebens. Das reale Sterben trägt noch den Charakter des Vorläufigen an sich. Deshalb muß diese Initiation die Beförderung des Mysten über diese Grenze einbeziehen. Die Zeit soll verabschiedet werden zugunsten eines zeitlosen, keinen Begrenzungen mehr unterworfenen neuen Seins. Indem diese Vorwegnahme eines endgültigen Zustandes wieder einmündet in den kosmischen Zeitlauf neuer Wiedergeburten, findet sie ihre neue Zeitengrenze.

Nirgendwo als in den bis heute lebendigen Einflüssen dieser Mysterienreligionen wird diese Ambivalenz von gefeierter Zeitlosigkeit und neuer Unterwerfung unter zeitliches Schicksal deutlicher. Ihre Nachwirkungen ziehen sich wie eine unterschwellige religiöse Alternative durch die Geschichte des Abendlandes hindurch. Wo ihre Vorläufer- und Vorbereitungsfunktion im Blick auf die Erfüllung ihres Trachtens nach Erlösung im geschichtlichen Inkarnationsgeschehen Gottes in Christus nicht wahrgenommen wurde, hat sie bis heute noch ihre ‹Wirkungsgeschichte›. Über Anleihen an indische Weltanschauung meldeten sie sich nicht allein in spätneuzeitlichen Weltanschauungssystemen wie im Kardezismus, in der

Anthroposophie und in den zahlreichen Zweigen esoterischer Zirkel neu zu Wort.

III. WEGE INS GÖTTLICHE

Im *Hindutum* spielen Initiationen in verschiedener Hinsicht eine bedeutende Rolle. Eine von ihnen ist der in den drei oberen Hindukasten beheimatete und bis heute geübte Pubertätsritus. Er bewirkt, vergleichbar den stammesreligiösen Verwandlungsriten, den neuen Lebensstatus, verleiht volle Reife und Aufnahme in die Gemeinschaft der «Zweimal Geborenen». Die nächste der noch folgenden Wiedergeburten gilt es durch ihn jetzt schon vorwegzunehmen durch Verwandlung in das dem Menschen immer schon Eigene: seine wesentlich göttliche Natur. In das *brahman*, dieses Leben schenkende und es erhaltende Naturprinzip in und hinter allem Lebendigen, versetzt werden, an ihm seinen Anteil zu bekommen und dadurch zu einem wahren Brahma-Menschen zu werden – ist die Erwartung, die sich mit diesem Verwandlungsritus verbindet. Die Vorbereitung und die Unterweisung gehören als eine notwendige Phase dazu. Für den jungen Brahmanen (Priester) erfolgt dies in seinem achten (spätestens bis zum sechzehnten) Lebensjahr, für einen Ksatriya (Krieger) im elften (spätestens im zweiundzwanzigsten) und für einen Vaisya (Handwerker) im zwölften (spätestens im vierundzwanzigsten) Lebensjahr. Die Wahl des Zeitpunktes hängt mit kosmischen Konstellationen zusammen. Es gilt dafür das Sternbild auszumachen und die Zeremonie und das sie begleitende Feuer in der günstigen Himmelsrichtung zu platzieren. Der Initiationsakt, der den Jungen zu einem *brahmacarin* macht – zu einem, der aus dem göttlichen *brahman* lebt und sich darauf verlässt – ist begleitet von wirksamen symbolischen Handlungen. «Sei fest wie ein Stein», ruft ihm sein Lehrer zu, bevor er ihm die von nun an zu tragende Opferschnur umlegt.

Neben diesen den besonderen Lebensabschnitt einleitenden Riten spielt die Initiation in denjenigen Traditionen Indiens ihre Rolle, die in die volle Zugehörigkeit und Schülerschaft eines geistlichen Lehrers (*guru*) einführen. Hier handelt es sich im Unterschied zu den in den Kasten und Abstammungsverbindungen gepflegten Weihehandlungen um «Verwandlungen», wie sie Indien insbesondere in seinen verschiedenen Traditionen des *Yoga* entwickelt hat. Sie stoßen heute in der westlichen Welt auf besonderes Interesse. Dabei wird meistens übersehen, dass auch sie von Hause aus den indischen Herkunftszusammenhang voraussetzen. Die «Verwandlungen», die sie einleiten, wollen von ihm freimachen, ihn überwinden. Das lässt sie geeignet erscheinen, sie für alle zugänglich zu machen, sie zu «universalisieren». Was seine Entstehenszusammenhänge ursprünglich in der hinduistischen Suche nach Befreiung vom Wiedergeburtenszwang und von seiner

Vergeltungskausalität hatte, bietet sich heute weltweit an als Methode autogener Freiheitssuche.

Die Sehnsucht nach dem Wechsel vom Alten zum Neuen, von einem vorläufigen zu einem endgültigen Zustand des Menschen spielt auch hier die motivierende Rolle. Darum stirbt der Yogi den frei gewählten ‹Tod› eines Initiierten eigener Art. Ihm liegt das Absterben aller daseinsbedingten Abhängigkeiten zugrunde, die ihm das unerleuchtete Leben als eine Knechtschaft der Verirrungen und der Selbsttäuschung erscheinen lassen.

Hintergrund der yogischen Verwandlungstechniken ist die das Dasein des Menschen und die Verfassung der Welt insgesamt bestimmende indische Weltanschauung. Das sich verschleiernde Göttliche im Menschen gilt es in konsequenter Abkehr vom täuschenden Gaukelspiel (*lila*) in eigener Innerwerdung zu entdecken. Vertiefung ins Geheimnis seiner Selbst ist der Weg, den solche ‹Initiation› weist. «Im Falle des Yoga stehen wir vor einem Komplex von Glaubensvorstellungen, Ideen und asketischen und kontemplativen Techniken, die auf die Verwandlung, folglich Abschaffung der menschlichen Lage hinzielen. Nun, dieses lange und schwierige asketische Unternehmen entwickelt sich ... nach den wohlbekanntem Merkmalen eines Initiations-szenariums: Letzten Endes ‹tötet› die Yoga-Praktik den normalen, das heißt metaphysisch ‹unwissenden› Menschen, der eine Beute seiner Illusionen ist – und schafft einen neuen, ‹entkonditionierten› und freien Menschen.» Es geht dem Yogi darum, «die vollkommene geistige Autonomie zu erringen.», Darum gehören auch die heute im Westen interessierenden yogischen Praktiken, die trotz aller ‹voneinander abweichenden Ziele, die durch die Mystiker oder Magier, durch die Schamanen oder Yogins verfolgt werden, zu den ‹initiatorisch› zu beschreitenden Wegen, auf denen ‹die Umwandlung des Neophyten mittels eines mystischen Todes› gesucht wird.³

Der *Buddhismus* weist in seiner ursprünglichen Form im Sinne seines Stifters Gautamo den Weg, der in die Nichtung des eigenen Selbst führt. Sein Ziel, das schwer zu definierende *nirvana*, verbindet ihn typologisch mit den älteren, ihm vorausgegangenen yogischen Wegen Indiens. Deswegen begegnet hier die Vorstellung von der Verwandlung des Körpers des Buddhanachfolgers in eine geistige Leiberscheinung. Die ‹Verwandlung›, die er an sich in Befolgung der Lehre vollzieht, trägt Züge, die sie in die Nähe des ‹inneren Todes› eines Mysten rücken. «So wacht er (Anm.: der Mönch) nach innen beim Körper über den Körper, so wacht er nach außen beim Körper über den Körper. Er beobachtet, wie der Körper entsteht, beobachtet, wie der Körper vergeht ... und uneingepflanzt verharret er, und nirgends in der Welt ist er angehangen».⁴

Die Aufnahme in den buddhistischen Mönchsorden trägt Züge an sich, die einer Initiation vergleichbar sind. Als Mann wiedergeboren zu werden

ist die Voraussetzung, den Weg der Lehre in der buddhistischen Ordengemeinschaft des *sangha* gehen zu können. Der Ruf, den der Erleuchtete ausgehen lässt, ist darum eine Aufforderung, sich an einer Wegstrecke zu beteiligen, an deren Ende das Selbst sich selber verliert. Das Ende der Lebens-tage bleibt ein physischer Nachvollzug dessen, was derjenige, der die Erleuchtung sucht, schrittweise vorwegnimmt. Insofern lässt sich diese Wegsuche als immer erneute Einübung verstehen, die diesen Prozeß initiiert.

Der «Löwenruf», den Buddha nach seiner Erleuchtung ergehen lässt, ist der individuelle Triumph über den ewigen Zwang im kosmischen Kreislauf wiedergeboren werden zu müssen. Er ist Proklamation seines erlebten Endes. «Im Erlösten entstand die Erkenntnis: Ich bin erlöst. Vernichtet ist die Geburt, vollendet der heilige Wandel, erfüllt die Pflicht; keine Rückkehr gibt es mehr zu dieser Welt: also erkannte ich.»⁵

Zur Hinführung auf diesen Weg gehört sein Verweis auf des Menschen eigene Zuständigkeit. Initiation in das Geheimnis des «neuen Seins» erfolgt hier als Selbstbeteiligung im sich loslösenden Verhalten. Die «Zuflucht», derer es dazu bedarf, richtet sich auf die eigene Person. «Selber die Leuchte, ihr Mönche, sollt ihr sein, selber die Zuflucht, ohne andere Zuflucht ... Also, ihr Mönche, ist der Mönch selber die Leuchte, selber die Zuflucht, ohne andere Zuflucht. Wandelt, ihr Mönche, die Bahn entlang... Die Bahn entlang wandelnd, ihr Mönche, ... seid ihr dem Tode unzugänglich, seid ihr dem Tod unerreichbar.»⁶

Für den autonomen Menschen in unserer Gegenwart, der sich das ihm heilsam Dünkende selber beschafft, bietet sich in solcher «Initiation» eine neue Variante religiöser Selbstverwirklichung an.

IV. «AUF CHRISTUS GETAUFT, SEID IHR MIT IHM BEKLEIDET» (GAL 3,27)

In den Religionen mit ihren vielfältigen initiatorischen Verwandlungen begegnet uns der Mensch in seiner wahren geschöpflichen Verfassung. Gemeinsam ist diesen Wegen, dass sie seiner Sehnsucht nach voller Gemeinschaft, nach einem neuen und anderen Leben aus dem Ursprung, nach Unsterblichkeit entspringen. «Da der Mensch nach dem Bilde Gottes erschaffen und dazu berufen ist, Gott zu erkennen und zu lieben, entdeckt er auf der Suche nach Gott gewisse «Wege», um zur Erkenntnis Gottes zu gelangen. Diese «Wege» zu Gott haben die Schöpfung – die materielle Welt und die menschliche Person – zum Ausgangspunkt.»⁷ Die Beispiele von religiösen Initiationsakten und -formen, die nur in Schwerpunkten und in Auswahl hier angesprochen werden konnten, zeigen solche Suche der Menschen auf eindruckliche Weise. Sie sind Schritte aus dem Vorläufigem in etwas Bleibendes, aus der Einsamkeit in die Gemeinschaft, sie wollen Entbehrtes und Verlorenes zurückgewinnen.

Wer *initiiert* wird, sucht das Neue und Andere, was dem Menschen in seiner nachadamitischen, gottesfernen Situation fehlt. In dem, was ihm seine Initiation eröffnet und zugänglich macht, erfährt er auf noch vorläufige Weise Schutz, Geborgenheit, Erneuerung seiner selbst. Sie ist Annäherung an das Geheimnis des unsichtbaren Gottes. Im Lichte der diese Sehnsucht erfüllenden Selbstoffenbarung des dreieinigen Gottes im Sohn sind es Vorgaben, göttliche Gewährungen. Sie sind das Notwendige, das dem Menschen entspricht, der sich noch vor und außerhalb seiner sakramentalen *Initiation* in die Gemeinschaft des trinitarischen Gottes als *«gottfähig»* erweist. Sie nimmt die Erwartungen auf, die sich mit den Initiationen unterschiedlich verbinden, verwesentlicht sie und erfüllt sie auf eine neue und andere Weise.

Der Weg in die Gemeinschaft, den die hl. Taufe eröffnet, gewährt in anderer Weise die Einverleibung in die Zusammengehörigkeit der Lebenden und Toten, als sie in der Welt der Stammes- und Ahnengötter zu Hause ist. Indem sie in den sakramentalen Leib Christi, seine Kirche, *initiiert*, eröffnet sie Gemeinschaft jenseits der natürlichen Blut- und Bodenzugehörigkeiten. Unter Berufung auf die Taufe kann der Apostel das hohe Lied der neuen Menschenbruderschaft anstimmen: *«Denn wie der Leib ein einziger ist und viele Glieder hat ..., so ist es auch mit Christus; denn in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft.»* Die Suche nach tieferer und umfassenderer Gemeinschaft – sei es im Blutsverband oder in der Geistgemeinschaft der Mysterienbünde – findet in der neuen *Einverleibung* im Einswerden mit Christus ihre Erfüllung. *«... Juden und Griechen, Sklaven und Freie. Wir alle zusammen sind auf einen Geist getauft.»*⁸

Die Gemeinschaft der Getauften sprengt die zeitlichen Grenzen. Die Leibeinheit mit dem auferstandenen, erhöhten Herrn schließt die Verstorbenen mit ein. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit ihnen erfüllt sich nicht mehr als Wiederkehrerlebnis in dieser Zeit. Die Initiation durch die Taufe eröffnet die neue Gemeinschaft mit ihnen jenseits der Zeitgrenzen. Er, mit dem die hl. Taufe vereint, ist der von den Toten Auferstandene. Durch ihn *«(kommt es) zur Auferstehung der Toten»*. *«So werden in Christus alle auferweckt werden»* (V. 21 u. 22). In diesem *«alle»* liegt die Erfüllung der vorangegangenen Erwartungen, die sich an die Initiationen knüpften. Die Taufe vermittelt Gemeinschaft mit dem Sohn des dreieinigen Gottes, dem *«Gott alles zu Füßen gelegt hat»*. *«Als letzter Feind wird von ihm der Tod aufgehoben werden»* (V. 26 u. 27).

Darum war es den ersten Christen wichtig, dass ihre Verstorbenen auch noch nachträglich in diese Christusgemeinschaft durch eine stellvertretende Taufe einbezogen wurden. Das bleibend Zukünftige wollten sie zeitlich im Sakrament der Taufe versiegelt wissen. Der Apostel verweist darauf, um die Gewissheit der Auferstehung der Toten zu befestigen (V. 29).

Die Taufe ist ein mit Christus Sterben und zu einem neuen Leben Auf-
erstehen.⁹ «Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, und
wie Christus auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so
sollen auch wir als neue Menschen leben» (Röm 6,4).

Der «neue Mensch», den die yogischen und buddhistischen Wege Indiens
verheißen und zu dem sie auf ihre Weise «initiiieren» wollen, verweist die
Menschen auf ihr Vermögen, meditative Zuflucht zu nehmen in die eigene
verborgene Göttlichkeit ihrer Natur. Dass der Buddhismus des «Großen
Fahrzeuges» dazu später wieder Helfer in Gestalt der Bodhisattvas an die
Seite gab, war Ausdruck eines Eingeständnisses unserer kreatürlichen Ohn-
macht zur Selbsterlösung. Der Bodhisattva trägt die Züge dessen, der sich
des Menschen annimmt. Er verzichtet freiwillig auf das von ihm erlangte
Ziel der buddhistischen Wegweisung. Ihm gelten die Zuwendung, das
Gebet und die Opfer. Die Hoffnung macht sich nicht länger an der eige-
nen Person und ihrem Erlösungsvermögen fest. Zu den Methoden der
Selbstverwandlung gesellt sich im Buddhismus wieder ein erwartungsvoller
Blick auf eine «Verwandlung» jenseits dieses Lebens.

Die menschliche Suche nach Verwandlung wird in der Taufe als ein
Sterben und ein Auferstehen in Christus erfüllt. Sie wird ihm als eigene
methodische Bewältigung abgenommen. Sie bleibt nicht mehr ein Wieder-
holungs- und Fortsetzungsversuch mit Hilfe der methodisch erfolgreichen
Helfer. In dieser Erfüllung werden die Sehnsucht nach dem neuen
Menschsein und die religiösen Wege ihrer Stillung zum Ziel geführt: In
Christus und seinem Geschick nimmt sich der Schöpfer erlösend seiner
Geschöpfe an. In der Person des eingeborenen Sohnes und seiner ge-
schichtlichen Erscheinung vollzieht er selber die Verwandlung in die von
ihm durch die Taufe gewährten Heimholung.

Von nun an entdeckt sich der «neue Mensch» nicht länger auf Wegen
eigener Einsicht (*gnosis*) in die Tiefen seines Selbst. Er erscheint in der Per-
son Jesu Christi, die in der Taufe den Menschen an sich teilgebend verwan-
delt. Das Charakteristische der «Initiationswege», die vom Menschen wieder
zum Menschen führen, war, «dass der Mensch hier sein Gott-sein in seinem
Selbstbewusstsein hat und gewinnt. ... Hier gibt es weder Gott noch den
Menschen mehr. Hier gibt es nur den Gott als eine Weise des Menschen zu
sein, und hier gibt es nur den Menschen als eine Weise des Gottes zu sein.
... Die Kirche hat das gespürt. Und so hat sie der Gnosis gegenüber ... vor
allem die Realität Gottes als des Schöpfers und die Realität des Menschen
als des Geschöpfes behauptet, darin eingeschlossen die Realität des Erlösers
und der Erlösung. Nur so konnte sie bis heute die Menschlichkeit des Men-
schen bewahren.»¹⁰

Eine *Theologie der Taufe* geht den religiösen Sehnsuchtswegen der Menschheit nach. Zu ihnen gehören die unterschiedlichen «Initiationen» in eine volle Reife des Menschen, in sein neues Menschsein, in seine todentgrenzte Dauer. Von ihrer Erfüllung in Jesus Christus her wertet sie diese hoch und erkennt ihre notwendige vorbereitende Funktion. Sie scheut sich nicht, im Mythengut und in den Symbolhandlungen der Religionen vorlaufende Hinweise auf das Endgültige im Taufgeschehen zu erkennen. Erfüllendes Verstehen aber vollzieht sich nicht schon im vergleichenden *Diskurs* über religiöse Erscheinungsformen. Es ereignet sich im aneignenden *Rekurs* auf die eigene Taufe: «Ich bin getauft auf Deinen Namen – Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist».

ANMERKUNGEN

¹ E. Durkheim: *The Elementary Forms of Religious Life*. London 1954 (4), S. 371.

² «Diese Riten bestehen ausschließlich darin, dass sie Vergangenes wieder zusammenbringen und es wieder zur Gegenwart werden lassen mit Hilfe wahrheitsgetreuer dramatischer Vorstellung» (E. Durkheim, op. cit., S. 372).

³ M. Eliade: *Das Mysterium der Wiedergeburt*. Zürich und Stuttgart 1961, S. 185f.

⁴ Die Reden Gautamo Buddhos. Längere Sammlung. Übertragen von K.E. Neumann. Zürich 1957, S. 386.

⁵ G. Mensching: *Buddhistische Geisteswelt*. Baden-Baden o.J., S. 27.

⁶ Die Reden Gautamo Buddhos, S. 461f.

⁷ Katechismus der katholischen Kirche (KKK), 31.

⁸ 1 Kor 12,12f.

⁹ «Die Taufe ist eine Zueignung des Täuflings an Jesus Christus derart, dass er dem Sein Jesu Christi einverleibt wird (vgl. Gal 3,27). ... Getauft sein, ist «in Christus sein». ... Dass wir mit ihm im Grabe liegen, ist die Vollendung und Bekräftigung dessen, dass wir mit ihm gestorben sind. ... Die Folge des Zusammenwachsens mit dem Wesen seines Todes ist das wesenhafte Zusammenwachsen mit der Auferstehung» (H. Schlier: *Die Zeit der Kirche*. Freiburg 1972, S. 48).

¹⁰ H. Schlier: *Besinnung auf das Neue Testament. Exegetische Aufsätze und Vorträge II*. Freiburg, 2. Aufl. 1964, S. 111.